

„Wir haben uns ja vertragen müssen...“

Unterradischen/Dolní Radíkov:
Deutsche und Tschechen im Dorf

Einleitung

Unterradischen/Dolní Radíkov stellt sich dem Besucher heute als ein zwar idyllisch gelegenes, sonst aber eher unspektakuläres Dorf an den südlichen Ausläufern der Böhmischemährischen Höhe dar, so abgelegen, dass es im Winter oft gar nicht einmal erreichbar ist.¹ Das Dorf wurde 1358 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, im Dreißigjährigen Krieg fast völlig zerstört, doch bald wieder aufgebaut, großteils von Siedlern aus dem etwa fünfzehn Kilometer entfernten Niederösterreich. 1789 wurde hier eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache eingerichtet. Das Dorf war zu diesem Zeitpunkt fast vollständig von deutsch sprechenden Bewohnern besiedelt.

Unterradischen war im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert eine agrar-industriell orientierte Siedlung. Seine Bewohner fanden in einer nahen Eisenhütte Arbeit, bewirtschafteten daneben aber noch kleine Landwirtschaften. Mit dem Niedergang der Eisen- und Glashütten in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Bewohner auf ihre Landwirtschaften zurückgeworfen. Eine Folge war die sukzessive Abwanderung in das nahe Niederösterreich und nach Wien. Die verlassenen Anwesen wurden meist von tschechischen Siedlern gekauft, die aus noch ärmeren nördlichen Regionen der Böhmischemährischen Höhe zuzogen. Dabei lassen sich mehrere Phasen beobachten, die erste um 1870, die letzte nach dem Ersten Weltkrieg. Die Zuwanderung führte zu einer Veränderung der ethnischen und konfessionellen Zusammensetzung des Dorfes, war doch ein beträchtlicher Teil der ankommenden Tschechen Angehörige der Böhmischen Brüder, einer hussitisch-reformatorischen Konfession, die nach der Niederschlagung des Böhmischem Ständeaufstandes 1820 in die Illegalität abgedrängt wurde und in der abgelegenen Region überlebte. Nach dem Josephinischen Toleranzedikt 1781 nahm die Mehrzahl das Helvetische Bekenntnis an; erst nach der Tschechoslowakischen Staatsgründung wurde die „Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder“ als Zusammenschluss beider protestantischer Bekenntnisse begründet.²

Die in den tschechischen Archiven vollständig erhaltenen Volkszählungsoperale erlauben es, den Prozess der Zuwanderung nachzuzeichnen. Schon die in der Tschechoslowakischen Republik durchgeführte Volkszählung von 1921 bestätigt den engen Zusammenhang zwischen Migration und Ethnizität.³ In Unterradischen lebten damals 152 Deutsche und 55 Tschechen. Von den Tschechen waren 40 Prozent bereits im Dorf geboren, 60 Prozent jedoch zugezogen, davon fast die Hälfte nicht aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Insgesamt gab es damals elf tschechische Ehepaare in Unterradischen. In fünf Fällen waren beide Ehepartner zugezogen, in sechs Fällen einer. Anders das Bild beim deutschen Teil der Bewohnerschaft. 68 Prozent waren hier geboren worden, 32 Prozent zugezogen. Von den

24 deutschen Ehepaaren entstammten in sieben Fällen beide Ehepartner dem Dorf, bei den übrigen war es meist die Frau, die in eine Landwirtschaft einheiratete.

Die meisten der zugewanderten Tschechen siedelten sich nicht direkt im Dorf, sondern in Neuwelt/Nový Svět an, einem auf einem nahen Höhenrücken gelegenen Weiler, der 1921 bereits 94 ausschließlich tschechische Einwohner verzeichnete. Auch im zwei Kilometer entfernt gelegenen Oberradischen/Horní Radíkov, das 1850 noch über 50 Prozent deutsche Einwohner hatte, lebten 1921 nur noch vier deutsche Familien. Eine Respondentin berichtete über die Gründe der Zuwanderung ihrer Eltern:

„Meine Familie kommt von der Vysočina,⁴ von dort kamen oft ärmere Familien hierher. Sie glaubten, dass es hier besser sein würde. [...] Viele blieben dann schon in Člunek, aber sie gingen nach Radischen. Vorerst gehörte ihnen das Haus Nummer 10, das war eigentlich nur ein Stadel mit Holzdach. Als sie es sich schon ein bisschen verbessert hatten, kauften sie die Landwirtschaft Nummer 7 und bauten diese allmählich nach ihren Vorstellungen um.“⁵

Das Dorf als Wirtschafts- und Sinnsystem

Nach dem Niedergang der lokalen Eisenwerke und der Glashütten wurde Unterradischen zu einem typischen Agrardorf mit selbstständig wirtschaftenden Bauern und einer mobilen Gruppe an Tagelöhnern und Kleinhäuslern. Letztere sicherten sich ihren Lebensunterhalt neben der Subsistenzwirtschaft durch Arbeit bei den Bauern sowie auf den herrschaftlichen Forstgütern der Umgebung. Dazu kam eine Gruppe, die für das Funktionieren des Dorfes typische Serviceeinrichtungen anbot, also Schmiede, Tischlereien, eine Fleischhauerei, eine Schneiderei und eine Mühle. In den Krisenzeiten der 1930er Jahre ging die Anzahl der Gewerbebetriebe wieder zurück, dafür stieg der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten erneut an.

Angebaut wurden Roggen und Erdäpfel, Weizen nur zur Deckung des Eigenbedarfs. Von dem insgesamt 452 Hektar umfassenden Gemeindegebiet entfielen 48 Prozent auf Felder, 32 Prozent waren Waldfläche, zwanzig Prozent Wiesen- und Weideland.⁶ An Vieh wurden Kühe, Schafe und Schweine gehalten. Die Hofgrößen reichten von 30 Hektar bis hin zu wenigen Ar. Innerhalb dieser Parameter lassen sich auch ethnische Differenzierungen ausmachen. Die größeren deutschen Bauern bildeten einen relativ stabilen Kern, der durch das Anerbenrecht abgesichert wurde. Gemischtethnische Ehen kamen in dieser Besitzkategorie nicht vor, anders als in der Gruppe der Kleinhäusler und Tagelöhner, also in der halbproletarischen Schicht des Dorfes. Diese waren zumeist saisonal im herrschaftlichen Wald beschäftigt oder arbeiteten als Tagelöhner bei den größeren Bauern. Die wenigen im Dorf lebenden Arbeiter pendelten nach Zlabings/Slavonice aus: „Die nicht so viel hatten, die gingen im Winter in den Wald und im Sommer halfen sie den deutschen Bauern, weil tschechischer Bauer, das kann man nicht einmal so sagen.“⁷

Diesem sozialen Substrat entstammen auch die 1921 insgesamt sieben gemischtethnischen Ehen – in sechs davon war die Frau Tschechin! Nur in einem Fall waren beide Partner in Unterradischen geboren, zweimal waren beide Ehepartner zugezogen, in vier Fällen ein Ehepartner. Nur der deutsche Maurer Fučík heiratete eine protestantische Tschechin.

Gemeinsam bewirtschafteten sie neben der Maurerarbeit einen kleinen Hof mit Kuh und Ziege, die Frau arbeitete als Tagelöhnerin bei den Bauern des Dorfes. In der Enklave Neuwelt war die Qualität des Bodens noch schlechter, dazu kamen die geringeren Hofgrößen, das größte Anwesen umfasste gerade sechs Hektar. Neben der Waldarbeit dienten hier das Sammeln und der Verkauf von Pilzen und Beeren der Sicherung der (Über-)Lebensgrundlage.

Unter diesen Umständen war neben der Migration die Dorfarmut ein ständiges Phänomen. Vor allem die Witwen fielen immer wieder unter das Existenzminimum und mussten dann von der Gemeinde versorgt werden. Der Zank darüber zieht sich durch viele Gemeindeausschusssitzungen. Im Gemeindeausschussprotokoll von Oberradischen heißt es etwa in der Eintragung vom 5. Jänner 1936: „Das Ansuchen der Franziska Květová um Armenunterstützung (sie wollte Holz und Erdäpfel) wurde mit der Begründung abgelehnt, dass sie selber die Häuser abgehen sollte, ob ihr nicht irgendwer aus gutem Willen Erdäpfel und Mehl gibt.“⁸

Die Vorgaben des agrarischen Wirtschaftens bestimmten auch die alltäglichen Lebens- und Erfahrungswelten der Dorfbewohner. Der Hof bildete den innersten Kern der sozialen Umgebung der Bewohner, das Dorf den äußeren, vielfach auch einzigen. Verlassen wurde das Dorf nur zum Kirchgang, zum Verkauf und Zukauf von Vieh, um Verwandte aufzusuchen, zu Kirtagen und Wallfahrten, seltener zum Behördengang oder am Weg ins Krankenhaus ins tschechische Počátky. Diese strukturellen Vorgaben und die kommunikative Erfahrungswelt konstruierte auch die intersubjektive Sinnordnung, die normative Integration des Dorfes. Obwohl die Erforschung mentaler Faktoren und normativen Wissens ex post ein schwieriges Unterfangen ist, lassen sich vor allem aus den lebensgeschichtlichen Interviews gewisse Konstanten nachskizzieren. Die Notwendigkeit der strikten Einhaltung der ökonomisch bedingten Regeln von täglicher harter Arbeit, Fleiß und Entbehrung konstruierte neben den erblichen Vorgaben des Besitzes die Ein- und Zuordnung der Bewohner. Zuwanderer wurden unabhängig von ethnischer Zugehörigkeit danach beurteilt, inwieweit sie imstande waren, diesen Mustern nachzukommen. Noch in der Erinnerung verurteilen tschechische Respondenten die Vertreibung der Deutschen 1945 mit dem Argument, dass es sich bei den Betroffenen doch um fleißige Bauern gehandelt habe.⁹ Drohten den Landwirten ökonomische Schwierigkeiten, wurde das Anwesen verkauft und man zog weg, sei es mangels anderer Erwerbsmöglichkeiten, mitunter auch aus Scham für das Versagen.

Die kulturelle Integration schließt als Form der Deutung und Interpretation dieser Vorgaben an. Sie nahm einen zur bestehenden Ordnung affirmativen Charakter ein und diente als Angebot zur Bewältigung des harten dörflichen Lebens genauso wie als Instrument zur Konfliktbewältigung zwischen den Generationen und sozialen Schichten des Dorfes. Wesentlichste Ausdrucksformen sind die religiösen Praktiken, gepaart mit dem populärkulturellen Brauchtum, das sich etwa in der Einhaltung der Lebens- und Jahresfeste manifestierte. Die halbproletarischen Existenzen entwickelten zwar keine Formen einer parallelen oder Protestkultur, passten sich den religiösen Vorgaben aber eher nur lau an.

Einen Ansatzpunkt für differenziertes Verhalten bot vor allem die konfessionelle Verschiedenheit. Schon die sozialen und kommunikativen Beziehungen der Protestanten reichten vielfach über das Dorf hinaus: Da ist einmal der Kirchgang in die protestantische Mutterpfarre nach Velká Lhota oder nach 1933 in die näher gelegene Predigtstelle nach Walterschlag/Valtinov zu nennen. Die größere Entfernung zur Kirche bedingte einen selteneren Besuch und damit eine Annäherung hin zum halbproletarischen katholischen Element.

Wiederholt klagt die Pfarrchronik von Lhota über die laue Haltung der Protestanten zu Religion und Kirche. Daneben ließ auch ihre Herkunft von außerhalb des Ortes eine stärkere außerdörfliche Orientierung zu. So heirateten vielfach die Zugezogenen auch in zweiter Generation wieder Partner aus den Heimatdörfern ihrer Eltern. In der Erinnerung der Zeitzeugen wurde protestantisch als „hussitisch“ mit Tschechisch gleichgesetzt. Uneinig waren sich die deutschen Respondenten, wohin die „Hussiten“ eigentlich zur Kirche gingen. Starb ein Protestant, wurde die Glocke der katholischen Dorfkapelle nicht geläutet. Es entsteht so der Eindruck einer spürbaren Segmentierung in Bezug auf die kulturelle und kommunikative Integration, die sich im halbproletarischen Milieu teilweise auflöste.

Erst in den späten 1930er Jahren lässt sich durch das Eindringen neuer Formen der bürgerlichen Freizeitkultur und den Besuch von Bürgerschulen und landwirtschaftlichen Fortbildungsanstalten ein Infragestellen der bisher wie selbstverständlich hingenommenen dörflichen Ordnung auch im bäuerlichen Kern des Dorfes beobachten. Die Kinder der tschechischen Tagelöhner hatten das Bildungsangebot, das ihnen der tschechoslowakische Staat durch den großzügigen Ausbau eines tschechischen Minderheitenschulnetzes im deutschsprachigen Gebiet bot, hingegen schon wesentlich früher in Anspruch genommen, was auch für die Rezeption bürgerlicher Orientierungs- und Aufstiegsmuster spricht. Neidvoll blickte der deutsche Lehrer in der Chronik zu den Tschechen auf:

„So arm das Volk unserer Kolonie [Er meinte damit Neuwelt] seinerzeit gewesen, so erholt steht es uns heute gegenüber. Durch Fleiß und Ausdauer hat es mancher soweit gebracht, dass er sich heute ganz gut mit so manchem kleineren Landwirt messen kann. Ihre Kinder, nachdem sie die Schulzeit hinter sich, eilen gar oft in die Welt hinaus und kehren sie dann zurück, wir müssen staunen.“¹⁰

Und eine tschechische Respondentin erinnert sich: „Es gab kein Schuhwerk oder Schafstiefel oder so etwas. Aber wir gingen trotzdem regelmäßig jeden Tag in die Schule.“¹¹

Sprache – Ethnikum – Konfession: Gruppenbildungen im Dorf

Die normative und kulturelle Integration im Dorf war mit Ausnahme der Böhmisches Brüderfamilien, wo sich konfessionelle und ethnische Differenzierung verschränkten, nicht nach der ethnischen Zugehörigkeit getrennt, sondern galt für Deutsche und Tschechen gleichermaßen. Beide waren dem Rhythmus und den Riten des agrarischen Dorfes unterworfen oder passten sich ihm – wenngleich nicht alle in dieser Ausschließlichkeit – an. Trennlinien lassen sich daher nur schwer ausmachen und müssen vor allem mit Hilfe der lebensgeschichtlichen Interviews rekonstruiert werden.

Die Situation als ethnisches Überlagerungsgebiet führte zu einer tendenziellen Zweisprachigkeit im Dorf. Die Sprachverwendung war dabei nicht von ideologischen, sondern pragmatischen Überlegungen bestimmt. „Es haben die meisten Tschechen ein bisschen Deutsch, die Deutschen haben ein bisschen Tschechisch können.“¹² Dennoch lässt sich für Unterradischen eine Dominanz des Deutschen, in Neuwelt hingegen des Tschechischen beobachten. So sprachen etwa auch die vier deutschen Männer in Neuwelt zu Hause Tschechisch, auch die Kinder wurden tschechisch erzogen und lernten erst während der NS-Zeit in der Schule

Deutsch. Im Haus des schon erwähnten Fučík wurde in Anwesenheit des Vaters Deutsch gesprochen, da dieser kein Tschechisch verstand. Sprachliche Herkunft und Sozialisation stimmten also nicht unbedingt mit der ethnischen Tradierung überein. Erst im Bereich der Popularkultur und in der Dorfpolitik gewann der Faktor Deutsch oder Tschechisch gruppenbildende Bedeutung. So führten bei der Tanzunterhaltung Deutsche und Tschechen abwechselnd im Kreis Tänze und Lieder auf: „Die Allgemeinheit, die Jugend war eins, wenn da Tanz war, wenn eine Tanzunterhaltung war, so haben wir uns abgewechselt, da haben wir immer so einen Kreis gemacht, da haben die Tschechen gesungen, dann haben wieder die Deutschen gesungen.“¹³

Ethnische Netzwerkbildung über das Dorf hinaus lässt sich etwa beim Besuch von Kirchtagsunterhaltungen beobachten. Deutsche und Tschechen besuchten jeweils ihrer ethnischen Zugehörigkeit entsprechende Dörfer. Der Fasching im Dorf wurde aber gemeinsam gefeiert. Deutsche und Tschechen besuchten dasselbe Gasthaus, führten aber getrennte Raiffeisenkassen. Die katholische Sonntagsmesse wurde zwar gemeinsam besucht, am Schluss, beim Beten des „Vater Unser“ in tschechischer Sprache, verließen allerdings die deutschen Besucher die Kirche und warteten davor auf den wiederum gemeinsamen Wirtshaus- oder Heimgang. Im Kauf- und Gasthaus wurde man in der Sprache bedient, in der man seine Wünsche vortrug.

Ethnizität war also ein Gliederungselement innerhalb des Dorfes, die Trennung war nicht von Außen evoziert. Zwar kam dem Deutschen innerhalb des Dorfes der ‚Primat‘ zu, dieser wurde jedoch nicht ideologisch überhöht, sondern korrespondierte mit den bestehenden sozialen und Mehrheitsverhältnissen. Im Bereich des dörflichen und außerdörflichen Wirtschaftens spielte Ethnizität keine Rolle, sie war Angelegenheit des dörflichen Sonntags, also auch zeitlich so eng beschränkt, dass sie den Lauf des Dorfes und dessen funktionale Ordnung nicht dauerhaft durch Zank und permanente Konkurrenzsituation gefährden konnte. Sie war außerstande, permanent eine Sinnordnung herzustellen, brauchte aber auch nicht die Instrumente der nationalen Separation (Vereine, Schule, Lehrer), um die in gewissen Zeiten geltende Grenze innerhalb des Dorfes herzustellen. Manchmal agierten nationale und ethnische Sinnordnung auch neben- und gegeneinander. Als es 1925 zu einem Streit um die Aufschrift „Unterradischen-Novy Svět“ auf einer zur Weihe bestimmten Glocke – die tschechische Aufschrift war über Nacht entfernt worden – kam, griff etwa der sonst national agitierende deutsche Lehrer mäßigend in diesen für ihn unverständlichen Konflikt ein.

In Verbindung mit der Konfession wurde die ethnische Differenzierung jedoch wesentlich schärfer wahrgenommen.¹⁴ Wie schon angedeutet, werden die „Hussiten“ als deutlich getrennt erinnert. „Da war schon ein bisschen ein Abstand, die sind halt, die haben müssen weit in die Kirche.“¹⁵ Die evangelische Konfession wirkte für das Ethnikum stabilisierend und assimilationshemmend, bot aber auch Ansatzpunkte zur Einbeziehung in das Sinngebäude Nation. Zum einen durch die Kirchensprache, die Sonntag für Sonntag die Gemeinsamkeit mit allen Mitbetenden vermittelte, zum anderen in der viel größeren Bedeutung der Schriftsprache, die stilisierte und dann in der Tschechoslowakischen Republik noch einmal verdoppelte Gleichsetzung von evangelisch und tschechisch. Auch auf Ebene der Gemeindepolitik wurde zwischen Deutsch und Tschechisch differenziert. Bei den Wahlen kandidierten stets eine deutsche und eine tschechische Liste. Verhandlungssprache im Gemeinderat war vorerst Deutsch, der Tradition von der Vorherrschaft des Deutschen im öffentlichen Raum entsprechend. Erst als der tschechische Lehrer die tschechische Fraktion 1928 darauf

aufmerksam machte, dass aufgrund der amtlichen Verordnung eigentlich Tschechisch amtiert werden müsste, verlangten dies auch die tschechischen Mitglieder des Gemeinderates. Schließlich einigte man sich auf den Kompromiss des Amtierens in beiden Sprachen: „Na ja, die haben da, die Tschechen haben alle Deutsch können und ich habe tschechisch können, haben die verlangt, dass wir das verdolmetschen [...] die tschechische Regierung hat, [...] die haben sich halt behauptet, die Tschechen, [...] da haben wir das halt verdolmetscht.“¹⁶

Das Dorf und die Nation: Anpassungskrisen

Ansatzpunkte für das Eindringen des Nationalen in das agrarische Dorf boten sich überall dort, wo dieses Dorf in ökonomische, kulturelle und kommunikative Außenbeziehungen trat, also an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durch Schulbildung, moderne Produktions- und Vertriebsmethoden in der Landwirtschaft, Zeitungen, später Rundfunk, den Besuch der Bürgerschulen sowie der Partizipation am bürgerlichen Kultur- und Bildungsangebot. Die (Kultur-)Techniken der Moderne konnten nicht mit vormodernen Kommunikationsmitteln erlernt werden, sie machten das Erlernen einer standardisierten Schriftsprache, die der Nationalismus versprach, attraktiv. In der intersubjektiven und subjektiven Wahrnehmungs- und Sinnorientierung schließlich konnte die Nation dort auftreten, wo die bisherigen Deutungsangebote zur Bewältigung und Erklärung der nunmehr auch in den Alltag eintretenden ‚Moderne‘ nicht mehr ausreichten oder als nicht mehr ausreichend empfunden wurden.

Erste Hinweise auf das Eindringen des Nationalen finden sich in der Schulfrage. Im gemeinsam von den beiden Gemeinden Unterradischen und Oberradischen in Unterradischen errichteten Schulgebäude wurde zunächst zweisprachig unterrichtet, bis sich ein deutscher Lehrer aus persönlichen Motiven (er hätte sonst die Leiterstelle abgeben müssen) weigerte, diese Tradition beizubehalten, was die tschechischen Eltern dazu bewog, sich der Argumentation der aus der nahen Bezirksstadt Dačice/Datschitz agitierenden *Maticе školské* anzuschließen und die Errichtung einer eigenen tschechischen Schule zu verlangen¹⁷: „Große Verdienste um dieses Moment hat der Oberlehrer Uhlř, der freiwillig, ohne Bezahlung lehrte, agitierte, von Ohr zu Ohr einredete.“¹⁸ Ursprünglich war diese in Oberradischen geplant, die nationale Logik setzte aber schließlich die Forderung nach der Errichtung in Unterradischen durch, um dort in direkter Konkurrenz zur deutschen Schule zu wirken. Zu Beginn des Schuljahres 1906/7 weigerten sich die Eltern dann sogar, ihre Kinder weiterhin in die deutsche Schule zu schicken. Die Kinder wurden vorerst von unbezahlten tschechischen Lehren in Privathäusern unterrichtet, bis die Schulbehörde schließlich der Errichtung einer auf privater Basis (das heißt von den „Schutzverbänden“) finanzierten Schule in Unterradischen zustimmte. Sie erhielt erst 1911 das Öffentlichkeitsrecht und wurde nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1919 schließlich vom Staat übernommen. Erster Lehrer war der aus Nordböhmen stammende Karel Farský, der auch sofort eine Ortsgruppe des tschechischen Böhmerwaldbundes (*Národní jednota pošumavská*) gründete¹⁹.

Interessant ist die Erinnerung an diesen Konflikt in den Chroniken des deutschen und tschechischen Lehrers zwanzig Jahre später. Der tschechische feierte ihn als nationalen Sieg. Als solcher konnte er auch immer wieder bei gegebenem Anlass in Erinnerung gerufen und zelebriert werden. Der deutsche beklagte sich über das national indifferente Verhalten

der deutschen Gemeindeführung, deren einzige Zustimmungsbedingung war, „nicht draufzahlen zu müssen“.²⁰ Bei den ablehnenden Reaktionen, welche die Gendarmerieprotokolle auf Seiten der deutschen Bewohner Unterradischens vermerken, handelte es sich eher um spontane Unmutsäußerungen als um Akte eines geplanten, organisierten Widerstandes.²¹ Jedenfalls hat die tschechische Schule im bisher deutschen Dorf Unterradischen dazu beigetragen, das tschechische Ethnikum zu stabilisieren, auch wenn der tschechische Lehrer noch in den 1920er Jahren beklagte, dass es noch immer einige „national verwirrte Familien“²² gebe. Er zählte dann fünf Familien auf, die zwar tschechische Namen trugen, sich aber zur deutschen Nationalität bekannten. Für ihn war die Ethnizität ererbt, Aufgabe der nationalen Institutionen war es nur noch, dieses Erbe in nationales Bekenntnis umzuwandeln.

Die Schule alleine reichte aber nicht, das Nationale dauerhaft als Kategorie im Dorf zu etablieren, wie der neue deutsche Lehrer Schudak, der 1920 in das Dorf gekommen war, bemerkte. Anstatt wie seine Vorgänger die ihm anvertrauten Kinder in die Dorfgemeinschaft hineinzuführen, versuchte Schudak ein ambitioniertes Modernisierungsprogramm auf die Beine zu stellen, das jedoch nicht bei allen auf Gegenliebe stieß: „Ja, praktisch, das war alles altmodisch, die Alten, nicht, war immer die selbe Leier, und der Lehrer war ein Offizier im Ersten Weltkrieg, offiziersmäßig ist der vorgegangen [...] Er hat alles umgekrempelt [...] die Ortschaft ist praktisch modernisiert worden, wir waren halt, Radischen, vergessen, und dann hat uns der Lehrer da raus bugsirt.“²³

Eng verbunden mit der Verbreitung der bisher nur notdürftig unterrichteten Kulturtechniken der Moderne – „das war mein erster Lehrer, da habe ich nichts begriffen, also im sechsten Schuljahr habe ich nicht rechnen können, [...] dann ist der Lehrer gekommen und hat mir alles erklärt, ich hab dann Prozentrechnen können, im Kopf“²⁴ – über Instrumente wie Theaterspiele, Kulturabende oder eine bisher nicht gekannte Festkultur ist für Schudak die nationale Bewusstseinsbildung. Die Person des Lehrers scheint die Unterschiede zwischen den beiden Prinzipien von Ethnizität und Nation geradezu zu verkörpern. Während die Ethnizität fest im Dorf verankert blieb, wies die Nation schon alleine in ihrer kommunikativen Beziehung darüber hinaus, brachte und lehrte Techniken, die nicht mehr der Bewältigung des Lebens im Dorf, sondern auf Bewährung in der Welt draußen abzielten, in der das Dorf zunehmend integriert wurde. Die Nation entsprach nicht dem autonomen dörflichen Regelungsbedürfnis, sie erweiterte zwar die Grenze der Wahrnehmung über das Dorf hinaus, verschärfte jedoch damit auch die inneren Grenzen des Dorfes – vor allem die zwischen Ethnien und Generationen. Die Chroniken sind ab diesem Zeitpunkt voll von Berichten über landwirtschaftliche Fortbildungskurse, Vorträge und sogar „akademische Abende“, die sich zwar immer wieder der dörflich-agrarischen Lebenswelt annäherten, zugleich aber auf etwas Neues verweisen. Bildung bedeutete Aufstieg, bedeutete jedoch auch Integration in eine (nationale) Gemeinschaft, die in Gestalt des Lehrers sogar den alteingesessenen Bauern im Dorf trotzen konnte.

Vor allem für die Jugend verkörperte der Lehrer die Hoffnung auf Ausbruch aus der tradierten Ordnung. Jetzt trat die Welt des Dorfes, die bisher oft den einzigen Erfahrungs- und Erlebnishorizont gebildet hatte, mit der außerdörflichen Welt in Kontakt und nicht selten auch in generationsspezifisch bedingten Konflikt. Eine Frontlinie verläuft zwischen altem und neuem Dorf. „Die älteren Bauern wollten ihre Ruhe haben“²⁵ die Jungen spielten Theater, wurden mit neuen landwirtschaftlichen Methoden vertraut gemacht und hörten beim Lehrer zum ersten Mal Radio. 1924 gründete dieser „mit den Jugendlichen eine arbeitsfreu-

dige Theatergruppe“²⁶ in den Wintermonaten wurden Fortbildungskurse veranstaltet, 1925 zum ersten Mal deutscher Muttertag mit „Ansprache des Schulleiters über die Bedeutung des Muttertages, Musikvortrag, Chorgesang“ gefeiert.²⁷

Die Entwicklung war jedoch nicht linear. Die Modernisierung verlief zwar ethnisch getrennt, aber deswegen noch nicht notwendigerweise gegeneinander. Der (deutsch)national bewusste Schudak zögerte nicht, sich der tschechoslowakischen Staatsmacht zu bedienen, um seine Interessen durchzusetzen.: „Der hat alle Paragraphen auswendig gewusst, [...] wenn der eine Anzeige gemacht hat, hat ja viel angezeigt, wenn sie nicht pariert haben, den hat er einsperren lassen, [...] so ein paar halt, die was nicht nachgegeben haben.“²⁸ Manchmal berichtet Schudak in der von ihm geführten Gemeindechronik stolz über seine Erfolge, öfter aber sind Eintragungen zu finden, die von einer gewissen Resignation angesichts des dörflichen Beharrungsvermögens und der Lauheit in nationalen Fragen zeugen. Bewundernd blickt er zu den örtlichen Tschechen auf: „Darum dürfen wir uns nicht wundern, dass die Zukunft für uns sehr düster aussieht. Dort Arbeit, Ausdauer und Trieb nach vorwärts – unter den Deutschen hier ein Rackern, Knickern bloß, kein Sinn für höhere, edlere Ziele, ein unglückseliges Dahinbrüten, sich Verlassen auf Hilfe und Kraft edel denkender selbstloser Hilfestellen und Männer. Opfer und Gemeinnsinn, nationales Selbstbewusstsein kannten die hiesigen Deutschen mit gar wenigen Ausnahmen beinahe nie, und wurden sie auf dies aufmerksam gemacht, stumm wichen sie aus.“²⁹ An anderer Stelle klagt er über die mangelnde Akzeptanz seiner bunten Abende und Theateraufführungen: „Trotz aller genannten Vorbereitungen und Darbietungen [...] zeigte die Unterradischer Bevölkerung, dass sie kein Verständnis für derlei Bemühungen entgegenbringt und weit entfernt von Streben nach Kultur und Bildung ist.“³⁰

Normalisierung

Mit den Tschechen im Dorf wollte Schudak auf der Basis einer klaren Absteckung der ethnischen ‚Fronten‘ in eine Art friedlichen nationalen Wettstreit treten und trat deswegen auch gegen die diversen unorganisierten, aus der Tradition des dörflich-bäuerlichen Eigensinns kommenden Querelen auf, zumal sie ja nicht nur das ethnische Gegenüber, sondern nicht selten auch ihn selber trafen. Vehement wandte er sich etwa gegen die Versuche, die schon erwähnte Weihe der Kirchenglocke mit der tschechischen Aufschrift zu verhindern, lehnte aber auch die anfängliche Weigerung der deutschen Gemeindevertreter, sich des Tschechischen zu bedienen, ab. „Nur ehrliches, biederes Handeln kann euch die Achtung beim nationalen Gegner sichern. Auch sie haben sich ihre Freiheit schwer erkämpft und darum werden fremde, geistige Güter von ihnen nicht angefochten werden können. An euch ist es aber heute gelegen, wie sich eure Zukunft gestalten wird.“³¹

Im neuen tschechischen Lehrer Štanislav Doležal, der 1925 ins Dorf kam, fand Schudak einen ihm Ebenbürtigen auf der nationalen ‚Spielwiese‘. Auch dieser stieß mit seinem Modernisierungs- und Mobilisierungsprogramm nicht immer auf Gegenliebe. Die beiden verband das Unverständnis für die komplexen ethnischen und sprachlichen Verhältnisse im Dorf. Immer wieder behauptete sich dieses pragmatische Denken vor der geforderten nationalen Solidarität. Als Doležal etwa Brennholz für die Schule forderte, wurde dies von der Gemeindevertretung abgelehnt: „Die Vertretung beschloss aber, dass sie kein Holz für

die Schule hat, was im Gemeindewald ist, wird für die Bedürfnisse der Gemeindearmen gebraucht und mehr wird nicht gefällt werden, da der Wald sehr jung ist.“³² Und Schudak stieß, als er 1929 für den deutschen Kulturverband seine Initiative für die Errichtung eines Kindergartens begann – „Leitgedanke: Sichern wir durch deutsche Kinder unsere bedrohte deutsche Scholle für die Zukunft“³³ – bei der Besitzerin der dafür vorgesehenen Räumlichkeiten auf erheblichen Widerstand.

Dennoch gab es ‚Einbruchsstellen‘ des Nationalen ins Dorf. Gewisse Ereignisse, Feste und Organisationen waren unmittelbar im Nationalen verortet und nötigten den Bewohnern Zuordnung und Bekenntnis ab, auch wenn im dörflichen Alltag der Sprachgebrauch und die ethnische Identifikation weiterhin von pragmatischen Überlegungen bestimmt blieben. Den Agenten der Nation lag vor allem daran, eine eindeutig erkennbare nationale Zugehörig- und Zuordenbarkeit ein für allemal herzustellen. Der tschechische Lehrer hatte dabei in der tschechoslowakischen Staatsmacht, die seit 1921 in den Volkszählungen nicht mehr nach der Umgangssprache, sondern der Nationalität fragte und diese notfalls vom Beamten „objektiv“ bestimmen ließ, einen mächtigen Verbündeten. Dazu kam, dass den der Staatsmacht vorgelagerten Institutionen und Organisationen daran lag, auch andersethnische, in ihrer Diktion „eingedeutschte“ Bewohner für die tschechische Nation zu gewinnen. Welch große Bedeutung der Schule eingeräumt wurde, zeigt auch, dass die 25-Jahrfeier der tschechischen Schule unter Anwesenheit der tschechischen Feuerwehren der Umgebung und der diversen nationalen „Schutzverbände“ pompös begangen wurde. Der Ort erwies sich jedoch für den geplanten Umzug der vielen Sokol-Einheiten als zu klein, er musste – fast symbolhaft – außerhalb stattfinden.

Das Nationale wirkte ethnisch stabilisierend auch dort, wo Sprachgebrauch, Überlieferung und populkulturelle Tradition nicht ausreichten, da es zwar an scheinbar unverrückbare, ererbte ethnische Zuordnungen appellierte, tatsächlich jedoch auch das subjektive Bekenntnis einforderte. Nationale Bekenntnisse wechselten daher im ethnisch nicht stabilen Milieu häufig nach Interessenlage oder politischen Umständen. Der deutsche Maurer Fučík wechselte 1937, als die Anfeindungen aufgrund seiner politischen Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie massiver wurden, zur tschechischen Nationalität. Nach der deutschen Besetzung im Herbst 1938 bekannten sich die deutschen Ehepartner der Tschechen als Deutsche. In Neuwelt, wo die in gemischter Ehe lebenden Tschechen 1942 die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkannt bekamen, lernten die nunmehr deutschen Kinder ihre neue „Muttersprache“ erst in der Schule und sprachen bei der erzwungenen Aussiedelung 1945 noch immer besser Tschechisch. Der protestantische Sohn der gemischtethnischen Müllerfamilie Kundra wiederum bekannte sich bei der Volkszählung 1939 als Deutscher und stellte so das Kuriosum eines deutschen Mitgliedes der Böhmisches Brüderkirche dar. Seine Mutter bekannte sich 1930 als Tschechin, 1939 als Deutsche.

Obwohl die Präsenz der tschechischen Schule noch in der Erinnerung als Verstoß gegen die dörfliche Ordnung und Logik wahrgenommen wurde, etwa wegen der langen Wege für die von Oberradischen kommenden Kinder, und obwohl der getrennte Schulgang eines jener Momente war, in der Ethnikum und Nation aufeinander trafen und die Dorfjugend spalteten, wurde die Wahl der Schule manchmal nach rein pragmatischen Überlegungen entschieden. Die Lockangebote der tschechischen Schulen wie Spielzeug und Kinderkleidung wurden dabei von den Deutschen sogar umgekehrt instrumentalisiert und damit in die Logik des dörflichen Alltags „eingegliedert“: „Nach Rudoletz gingen die Kinder deswe-

gen, weil das eine Minderheitenbürgerschule war und da bekamen die ärmeren Kinder zu Weihnachten eine Bescherung, das war so, dass beispielsweise der Bub Schuhe bekam oder Gewand, und deshalb ging man dorthin.“³⁴

Das Nationale koppelte Ethnizität und Sprachgebrauch hingegen an ein außerdörfliches Wertesystem und versuchte so das ethnische Konkurrenzverhältnis *im* Dorf zu einem Kampf *um* das Dorf ideologisch zu überhöhen oder umzudeuten. Anlässe dazu gab es immer wieder, vor allem in Zeiten von Volkszählungen oder bei den Wahlen in den Vertretungskörper der Gemeinde. Vor allem der Abschied von der Vorstellung vom „deutschen“ Dorf fiel vielen der alteingesessenen Bauern, die hier auch die politische Macht ausübten, schwer. 1931 berichtete Doležal über die angespannte Lage vor den Gemeindevertretungswahlen: „Die deutsche Seite schleppte Alte, geistig Kranke, und Blinde zur Wahlurne, um das alte Mitgliedsverhältnis in der Vertretung zu wahren. [...] Bei den Wahlen verhielt sich die Einwohnerschaft genau gemäß ihrer Nationalität. Die Tschechen wählten nur tschechische Kandidaten, die Deutschen nur deutsche.“³⁵ Beim Ankauf eines leer gewordenen Hauses verwandelte sich der symbolische in einem realen Wettkampf darum, wer von beiden Parteien als erster beim Notar in Zlabings/Slavonice den Kauf des Hauses, das von der wegziehenden tschechischen Bewohnerin nacheinander beiden Kaufinteressenten versprochen worden war, amtlich festlegen konnte.

Das Dorf konnte sich dennoch die Atmosphäre einer „permanenten“ Volkszählung einfach nicht leisten. War der Konflikt gelöst, kehrte es zurück zum Alltag, der alleine die Schaffung der notwendigen (Über-)Lebensgrundlagen gewährleistete. Bewältigungsmechanismen, die sich das Dorf gegenüber dem Nationalen schuf, wurde von den Lehren in ihren Chroniken oft als Leistung ihrer beiden Bildungsnationalismen interpretiert: „Dies [gemeint ist der „Glockenstreit“] war zum Anlass, dass sowohl die tschechische Schulleitung, als auch die der deutschen Schule hier, einander das Versprechen abgaben, für weiterhin vom kollegialen Standpunkt aufrichtige Freundschaft zu wahren. [...] Nicht gegeneinander, sondern nebeneinander arbeiten und wirken ist der Wunsch beider leitender Stellen.“³⁶ Tatsächlich entsprachen die Lehrer damit den Anpassungsmechanismen des Dorfes. So lässt sich feststellen, dass nationale Konflikte, aber auch Feste und Feiern gleichermaßen re-ethnisiert, das heißt wiederum dem autonomen dörflichen Handlungsspielraum zurückgegeben wurden. Die Deutschen besuchten das Tanzkränzchen der *národní jednotá*, die Tschechen den „deutschen Faschingsabend“. Die vom tschechoslowakischen Staat festgelegte Festkultur, die in den Augen ihrer Protagonisten in erster Linie der „tschechoslowakischen“ Nation galt, wurde vom deutschen Lehrer Schudak mit wildem Eifer durchgezogen, fast als wollte er auch in der Staatstreue mit den Tschechen in Wettstreit treten. 1928 feierte er im Ort mit „seinen“ Deutschen die tschechoslowakische Staatsgründung, während die Tschechen nach Rudoletz auswichen.

Noch in den späten 1930er Jahren, als die Frage nach der staatlichen Zugehörigkeit der deutschböhmisches Gebiete unter Druck der Expansionspolitik des nationalsozialistischen Deutschland neu gestellt wurde, versuchte man die stärker werdenden staatlichen Vorgaben an das Dorf und die Eingriffe der „Obrigkeit“ in die dörfliche Autonomie gemeinsam zu bewältigen. Als 1937 die Errichtung einer Luft- und Sanitätswache notwendig geworden war, wurde das Dorf nicht in eine deutsche und tschechische, sondern in eine obere und untere Hälfte geteilt. Während im oberen Teil ein deutscher Kommandant und zwei Tschechinnen als Sanitätsgehilfinnen eingeteilt wurden, war es im unteren Teil genau umgekehrt.

1936 beschloss der Gemeindeausschuss, einen gemeinsamen Sportplatz für alle Vereine zu errichten. Und noch 1938 wurde für die Gemeindevertretungswahlen eine „Kandidatenliste der Gemeinschaft der tschechischen und deutschen Parteien“ aufgestellt, bei der im Reißverschlussystem Tschechen und Deutsche kandidierten. Bürgermeister blieb der Tscheche Dědek, nach drei Jahren sollte ihn sein deutscher Stellvertreter Brandner ablösen.

Separation

Trotz all dieser Anpassungsleistungen gewann das Nationale, die Nation in den 1930er Jahren zunehmend an Raum im Dorf. Wichtig hierfür war, dass ihr ein Teil der Bewohner Lösungskompetenzen für gewisse neue Probleme zutraute. Von der mentalen Prägung durch das Nationale wurde zunächst die Dorfjugend erfasst. Die ständige nationale Kleinarbeit der Lehrer, das Wissen um das Neue, das sich mit jugendlicher Protesthaltung verband, Zukunftsverheißung, Versprechungen von sozialem Ausbruch und Aufstieg, die tendenzielle Abnahme der religiösen Sinnkraft, schließlich die Figur des Lehrers selbst als immanenter Appell dienten dabei als die Ingredienzien. Dazu kam bei den Deutschen der Besuch der nahen Bürgerschule in Zlabings, die Inanspruchnahme der über den streng reglementierten dörflichen Festkalender hinausreichenden Freizeitangebote der kleinbürgerlichen Welt, die verdichteten Kommunikationsmöglichkeiten, Theater, Kino, Radio, die das alles jetzt auch in das Dorf brachten. Entscheidend aber war, dass sich diese Modernisierungsangebote mit dem Bild des neuen, nationalsozialistischen Deutschland als Alternative zur bisherigen Ordnung verbanden. Nicht nur die deutschen, sondern auch die tschechischen Zeitzeugen erinnern, erklären und entschuldigen den nationalsozialistischen „Sündenfall“ gegen die dörfliche Sinnordnung mit den fast chiliastischen Erwartungen eines bestimmten Segments der deutschen Dorfbevölkerung. „Zu uns in die Werkstatt sind die Männer immer gekommen [...] haben sich auf die Hobelbank gesetzt, so kann es nicht bleiben, hat es geheißt, es muss besser werden, und da haben sie politisiert, so kann es nicht bleiben, hat es geheißt, [...] unterm Hitler sind sie dann in die Entschuldung gegangen, die was Schulden gehabt haben.“³⁷

Das Nationale konnte sich die Deutungskompetenz dort erobern, wo die bisherigen kulturellen und normativen Integrationsmuster nicht mehr ausreichten. Verschärfend wirkten die Weltwirtschaftskrise und die geforderte, aber nicht leistbare Anpassung der kleinräumigen Bauernwirtschaften an die neuen, an den Markt orientierten Vorgaben. „Wissen Sie, es herrschte Not, es war Not, und dann kam der, dass sie was bekommen. [...] Es war eine Krise, das kann man sich nicht vorstellen. [...] Naja, und die Deutschen begannen sich auf die Füße zu stellen, sie begannen zu versprechen.“³⁸

Die aus den nordböhmischen Industriegebieten jetzt durch das Dorf vazierenden Arbeitslosen verstärkten das von der Henlein-Propaganda geschaffene Bild von der Benachteiligung der Deutschen im Staat. Die in den Bürgerschulen ausgebildeten Jugendlichen, die keine geeigneten Arbeitsmöglichkeiten fanden, frustrierte der Zwang zur Rückkehr in die dörfliche Enge. „Das war halt so, wie soll man sagen, der Hitler hat alle hypnotisiert, das kann sich niemand vorstellen, wie das war, die waren so begeistert und jetzt kommt der Himmel auf Erden. Aber das war nicht so.“³⁹

Bereits bei den Parlamentswahlen von 1935 hatte sich ein großer Teil der örtlichen Deutschen für die neue Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins entschieden. Noch bis 1929

war der nationalliberale Bund der Landwirte regelmäßig stärkste Partei der örtlichen Deutschen, die Stellung der klerikalen Christlichsozialen schwach gewesen. Im tschechischen Spektrum teilten sich die laizistischen Agrarier und die katholische Volkspartei die Stimmen; bei Deutschen und Tschechen gleichermaßen gering waren die Anteile für die Parteien linker Orientierung. Im Dorf selber fanden zwar so gut wie keine organisierten politischen Kundgebungen oder auch nur Wahlwerbeaktionen statt. Es ist jedoch anzunehmen, dass das politisch verschärfte Klima und die sich abzeichnende Frontstellung zwischen der Henlein-Partei und den übrigen deutschen und tschechischen politischen Kräften, das sich etwa im nahen Zlabings zu verschiedenen Anlässen manifestierte, auch in die Bauerndörfer der Umgebung hineinwirkte.⁴⁰ In der tschechischen Schulchronik von Unterradischen wird dies so erinnert: „Die deutsche Einwohnerschaft wurde durch den reichsdeutschen Rundfunk und den nazistischen Geist eines Großteils der Zeitschriften und Zeitungen aus der Ruhe und der Zufriedenheit gerissen.“⁴¹

Während bisher das Nationale dort wirksam wurde, wo der dörfliche Kanon an Wissen und Überlieferung nicht mehr ausreichte oder wo man sich bei dörflichen, ethnischen Auseinandersetzungen der Nation gleichsam als Referenzsystem ‚bediente‘, begann er jetzt auch auf Ebenen vorzudringen, in denen er bisher vom Dorf in seiner Mehrheit als störend abgelehnt und von den Lehrern nur mit einer Mischung aus Drohungen und Überredungen eingeführt werden konnte. Zudem wuchs erneut der Bekenntnisdruck auf die gemischt-sprachigen Familien. Wie schon erwähnt zog der Sozialdemokrat Fučík daraus die Konsequenzen und wurde Tscheche: „Naja, wie das war, als sich die Henleinpartei da bemerkbar machte, also, da führten sie etwas auf, die Henleinanhänger, besonders die Jungen, die jungen Burschen und Mädchen und sie haben alles auf unseren Vater geschoben. Die Tschechen nahmen ihn eher auf, so normal.“⁴²

Die angespannte Lage bekam nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich eine neue Dynamik. Nunmehr begannen die Deutschen im Dorf die alten Machtverhältnisse wieder herzustellen. In den kritischen Tagen des September 1938 zerfiel das Dorf in zwei Blöcke. Ein Teil der deutschen Burschen floh nach Österreich und konnte von den dort stationierten deutschen Truppen nur mit Mühe davon abgehalten werden, auf eigene Faust Überfälle auf das noch tschechoslowakische Gebiet durchzuführen. Nach dem Einmarsch wurden bei örtlichen Tschechen nächtens Fenster eingeschlagen, während sich am Tag scheinbar die Normalität des Dorfes wieder herstellte. Wie seinerzeit unter Einwirkung des Lehrers Schudak erlebten die örtlichen Deutschen jetzt einen Nationalisierungsschub, diesmal jedoch vom neuen Staat initiiert. Erst jetzt kamen auch die Elemente der Popularkultur in den Sog des integralen Nationalismus. Das, was die neuen Machthaber für deutsch hielten, also ihre sekundäre Folklore, sollte den örtlichen Deutschen eingelernt werden. „Ich kann mich erinnern, hier sind Lastwägen mit Leuten gekommen, und sie haben angefangen den Menschen hier diese Volkstänze, die deutschen, bayrischen, vorzuzeigen. Sie hatten weiße Kniestrümpfe, Lederhosen, und einen Hut mit Gamsbart [...] Die Weibsbilder trugen Dirndl so wie man es in Bayern trägt. Es war relativ einfach, [...] weil wir haben zugehört, wir Kinder, und jetzt hat man sie klatschen über die Beine gelehrt.“⁴³ Gemeint ist das alpenländische „Schuhplatteln“. Für den Respondenten war die Szene so ungewöhnlich, dass er sich noch 59 Jahre später daran auch in der Gestik erinnerte. Im gemischethnischen Dorf übernahmen aber auch die tschechischen Kinder die neuen Ausdrucksformen der „deutschen“ Nationalkultur, die so partiell auf die dörfliche Ebene zurückkehrte.

Auch unter den neuen Verhältnissen kam es erneut nicht zur eindeutigen Übereinstimmung von nationalem Bekenntnis, ethnischer Zugehörigkeit und tatsächlichem Sprachgebrauch. Bei der Volkszählung von 1939 bekannten sich nun tschechische Ehepartner in gemischtethnischen Ehen, seltener auch deren Kinder zur neu eingeführten (deutschen) Volkszugehörigkeit. Wiederum spielen pragmatische Überlegungen eine Rolle: „Sie hat sich dann zum Deutschtum bekannt, weil sie dann Möbel bekommen haben, das bekamen sie alles gratis, und auch sonst mehr zum Lebensunterhalt.“⁴⁴ Das neue nationale und manchmal auch politische nationalsozialistische Bekenntnis änderte nichts am Sprachgebrauch in Familie und meist auch im Dorf. Aus dem Ort verschwanden hingegen jene, bei denen das nationale tschechische Bekenntnis auch politische Ursachen hatte, der tschechische Lehrer etwa oder die sozialdemokratische Familie Fučík. Die tschechische Schule wurde geschlossen.

In den ersten Wochen und Monaten nach dem „Anschluss“ mag sich wohl die Mehrzahl der Deutschen des Bewusstseins ihres Sieges *im* Dorf erfreut haben. Erst in der Retrospektive erkannten sie, dass der Nationalsozialismus nicht gekommen war, um ihnen die dörfliche Herrschaft zu sichern, sondern um die Herrschaft über das Dorf, und nicht nur das ihre, zu erringen: „Ja, es war dann schon eine Stimmung, praktisch wir haben gewonnen, also und trotzdem war es ganz Scheiße. Also früher war ein Zusammenhalt bei uns [...] und wie das gekommen ist, war es schon aus.“⁴⁵

Anmerkungen

- 1 Die hier vorgelegte Studie beruht auf den Ergebnissen des von Hanns Haas und Peter Mähner unter der Mitwirkung von Bohuslav Beneš, Ewald Hiebl, Niklas Perzi, Franz Pötscher, Thomas Samhaber, Jindřich Schwippel, Franz Weiß und Jiří Zimola durchgeführten Forschungsprojektes „Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebensinheit ‚Grenze‘ 1938 bis 1945“. Vgl. dazu den gleichnamigen Forschungsbericht, Horn 1998. Gemäß den im Projekt verwendeten Richtlinien werden auch hier Ortsnamen bei der ersten Nennung deutsch und tschechisch, bei den folgenden Nennungen nur deutsch angegeben.
- 2 Vgl. dazu Jiří Otter, Die evangelische Kirche der Böhmisches Brüder. Die erste vereinigte Kirche im Herzen Europas, Prag 1991.
- 3 Die Zählbögen der Volkszählungen von 1900-1930 sind im Bezirksarchiv (SOA) von Jindřichův Hradec/Neuhaus aufbewahrt, die späteren im Nationalarchiv (NA) Praha/Prag. Zur Methodik der Erfassung vgl. den Forschungsbericht zum Projekt „Die Zerstörung der Lebensinheit Grenze“, wie Anm 1.
- 4 Tschechische Bezeichnung für die Böhmisches-Mährische Höhe.
- 5 Interview Drobilová.
- 6 Vgl. Parzellenprotokoll der Gemeinde Unterradischen von 1926.
- 7 Interview Hauser.
- 8 Gemeindeausschussprotokoll Oberradischen, 5.1.1936.
- 9 Interviews Hemberová und Pechová.
- 10 Gemeindechronik Unterradischen, 55.
- 11 Interview Pechová.
- 12 Interview Hauser.
- 13 Interview Červenec.
- 14 Diese Beobachtung gilt auch für die gemischtethnischen Gebiete in der Batschka, dem Banat, aber auch der Slowakei. Überall dort wirkte die Verbindung von Ethnikum mit einem zweiten Gliederungselement (also der Konfession) differenzierend. Neben der Konfession wurde aber auch partiell soziale Schichtzugehörigkeit und

Ethnikum in Fremd- und Selbstwahrnehmung in Übereinstimmung gebracht. Ähnliche Phänomene lassen sich für die Akkulturationsprozesse im Zuge der „Wiederbesiedelung“ der ehemals deutsch besiedelten tschechischen Grenzgebiete nach 1945 beobachten.

15 Interview Červenec.

16 Ebd.

17 Ein tschechischer, nationaler Schulverband.

18 Schulchronik der tschechischen Schule Unterradischen, o.S.

19 Bei diesem handelt es sich um einen tschechischen „Schutzverband“, der vor allem im Grenzland zu Bayern und Österreich agierte. Vgl. dazu etwa Jiří Zimola, Der tschechische Böhmerwaldbund, in: Niklas Perzi/Michael Stehlik u.a., Verschwundene Lebenswelt – Vergessener Alltag. Das 20. Jahrhundert im Spiegel einer mitteleuropäischen Region, Pomezí/Waidhofen a.d. Thaya 2002, 137–145.

20 Gemeindechronik Unterradischen, 72.

21 Meldung des Gendarmeriepostens Český Rudolec/Böhmisch-Rudoletz an die Bezirkshauptmannschaft Dačice, OA Jindřichův Hradec, Fond OU Dačice pres., karton č. 23, č.j. 610.

22 Schulchronik der tschechischen Schule Unterradischen, o.S.

23 Interview Červenec.

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Gemeindechronik Unterradischen, 97.

27 Ebd., 106.

28 Interview Červenec.

29 Damit meinte Schudak wohl sich selber. Zitat aus Gemeindechronik Unterradischen, 55.

30 Ebd., 128.

31 Ebd., 55.

32 Gemeindeausschusssitzung Unterradischen, 28.11.1936.

33 Gemeindechronik Unterradischen, 141.

34 Interview Pazour.

35 Schulchronik der tschechischen Schule Unterradischen, o.S.

36 Gemeindechronik Unterradischen, 120.

37 Interview Plass.

38 Interview Tůmová.

39 Interview Plass.

40 Etwa wurde dort 1938 der 1. Mai sowohl von der SDP als auch gemeinsam von den beiden sozialdemokratischen Parteien begangen.

41 Schulchronik der tschechischen Schule Unterradischen, o.S.

42 Interview Fučík.

43 Ebd.

44 Interview Tůmová.

45 Interview Červenec.